

Martin Heinzelmann, *Bischofsherrschaft in Gallien. Zur Kontinuität römischer Führungsschichten vom 4. bis zum 7. Jahrhundert. Soziale, prosopographische und bildungsgeschichtliche Aspekte.* Francia Beiheft 5. Artemis Verlag, München 1976. 281 Seiten.

Das vorliegende Buch, eine überarbeitete Mannheimer Dissertation von 1972, versucht, die soziale Stellung des gallischen Episkopats vom 4. bis zum 7. Jahrh. zu klären. Dabei beschränkt sich der Verf. im wesentlichen auf zwei 'relativ klar umgrenzte Quellengattungen, nämlich die Bischofsbiographie und das metrische Epitaph' (S. 12 f.). Insgesamt 27 Grabgedichte aus inschriftlicher oder – in den meisten Fällen – literarischer Überlieferung werden in eindringlicher Weise interpretiert. Verf. begnügt sich aber nicht damit, diese Texte für seine sozialgeschichtliche Fragestellung auszuwerten, sondern behandelt sie auch in einem weitgesteckten Rahmen als eigenständige literarische Form.

In einem einleitenden Teil skizziert Verf. zunächst seine Aufgabenstellung und wendet sich dann der namenkundlichen Methode zu; dabei stellt er fest, daß zwar das klassische römische Namensystem wie auch die germanische Namengebung Gegenstand zahlreicher Untersuchungen waren, während das Namenwesen der Spätantike eher stiefmütterlich behandelt wurde. Generell zeigt sich bereits seit dem 3./4. Jahrh. der Zerfall der republikanischen Namenstradition der *tria nomina* und die allmähliche Durchsetzung der Einnamigkeit. Auch die römische Spätantike kannte bereits die Nachbenennung und die Namenvariation, und die mehrfache Vererbung eines 'Leitnamens' konnte dann auch zur Bezeichnung einer Familie dienen (z. B. die *Anicii* oder die *Petronii*). Einige allgemeine Betrachtungen über 'Die öffentliche Totenehrung von Personen der römischen Führungsschicht und die literarische Form des Totenlobes' (S. 22) beschließen den einleitenden Teil.

Der erste Hauptteil behandelt die metrischen Grabschriften der römischen Nobilität. Seit der republikanischen Zeit waren die Grabgedichte kontinuierlich in Gebrauch und waren mehr oder weniger immer nach einem festen Schema aufgebaut: Nennung der *facta magistratusque*, Manifestationen der Trauer über den Verlust, Lob des Verstorbenen mit einer im Laufe der Kaiserzeit immer ausführlicher werdenden Aufzählung der *virtutes*. Dieses Bild gilt nicht nur für Rom, sondern auch für die Aristokratie in Gallien, und zwar auch für Christen: 'Erstaunlich ist die bedingungslose Akzeptierung der traditionellen Werte aristokratischen Römertums und der unbefangene Versuch, sie unverändert mit in die christliche Vorstellungswelt hinüberzunehmen' (S. 49). Insgesamt kommt Verf. zu dem erstaunlichen Ergebnis, 'daß bei Senatoren christlichen Bekenntnisses nur geringfügige Änderungen im literarischen Bild der Grabgedichte festgestellt werden konnten' (S. 234).

Vor diesem Hintergrund analysiert Verf. im zweiten Teil die Grabschriften gallischer Bischöfe vom 4. bis 6. Jahrh. Die anfänglich schwache Überlieferung wird im 6. Jahrh. dichter; hier sind vor allem 6 Epitaphien der in Saint-Nizier in Lyon bestatteten Bischöfe zu nennen, die denn auch im Zentrum der eingehenden Untersuchungen des Verf. stehen. Als spezifische Eigenarten des Totenlobs gallischer Bischöfe weist Verf. die Betonung des Asketen, das Bild des Bischofs als 'guter Aristokrat' und die z. T. ausführliche Schilderung von *honestas* und *dignitates* (*facta magistratusque*), die die Betreffenden vor ihrem Bischofsamt innehatten, nach. Die dabei von Verf. immer wieder betonte Kontinuität der 'Hauptmerkmale des Totenlobs und der Elogien römischer Aristokraten' (S. 239) gilt auch für die in den Texten gelobten *virtutes*: 'Diese *virtutes* standen nun ganz in der Tradition einer *Laudatio*, die sich unter dem dauernden Einfluß griechischen, philosophischen Gedankengutes bereits vor dem christlichen Einfluß in Richtung einer Humanisierung des dargestellten Personenbildes entwickelt hatte' (S. 239). Im Mittelpunkt stand die zentrale Idee der 'Väterlichkeit': der Bischof als *pater*, dessen wichtigste Tugend die *pietas* war. Interessant ist dabei der Nachweis, daß die *pietas* als Herrschertugend der merowingischen Könige nicht allein auf ein priesterlich-bischöfliches Lebensideal zurückzuführen, sondern 'von Augustus bis Mauricius als zentrale Tugend des Prinzepts anzusprechen ist' (S. 159). Nur wenige Elemente in der *Laudatio* eines Kirchenfürsten lassen sich als 'bischofsspezifisch' ansprechen; in erster Linie ist hier 'das Lob

der eloquentia des predigenden und lehrenden Bischofs' (S. 239) zu nennen. Im ganzen gesehen aber stand nicht das jeweilige Amt, sondern 'vielmehr die Person des Aristokraten selbst, welche Ämter auch immer von ihr ausgeübt wurden, im Zentrum der Laudationen seit den Scipionenelogen bis hin zu Sacerdos oder Priscus von Lyon' (S. 242).

Nach der Einzelanalyse der überlieferten Grabschriften behandelt Verf. in einem dritten Teil 'Soziale und prosopographische Aspekte der Kontinuität römischer Führungsschichten' (S. 185). Weit ausholend schildert er die Entwicklung der Askese-Idee und zeigt auf, wie seit der Mitte des 4. Jahrh. die gallische Aristokratie sich zunehmend mit asketischem Gedankengut auseinandersetzte und es schließlich zu einer Synthese von Nobilität und asketischen Vorstellungen kam. 'Asketische Ideologie diente nun selbst zur Rechtfertigung und zur Unterstützung des Herrschaftsanspruches des senatorischen Adels und schloß faktisch alle anderen sozialen Schichten auch von der Kirchenherrschaft aus' (S. 211).

In prosopographischer Hinsicht macht Verf. auf die Möglichkeit aufmerksam, die die Auswertung der Bischofslisten nach ihrem Namengut bietet. Die genealogischen Zusammenhänge der schon seit K. F. Stroheker bekannten 'Bischofsfamilien' ließen sich auf diese Weise genauer erkennen. Verf. selbst hat hier schon neue Ergebnisse geliefert. So weist er z. B. nach, daß die Bischöfe Rusticus und Viventolus von Lyon Brüder waren (S. 117 f.) und daß Sacerdos von Lyon als Vater Aurelians von Arles zu gelten hat (S. 136 f.).

Die Ergebnisse des Buches, die in der verwirrenden Fülle der Einzeluntersuchungen zuweilen fast untergehen, werden in einem klar formulierten Schlußkapitel 'Das Bild des gallischen Bischofs nach Epitaphien des 5. und 6. Jahrhunderts' (S. 233) zusammengefaßt. Mag man auch der schmalen Quellenbasis des Autors zunächst skeptisch gegenüberstehen, so wird man seiner Grundthese einer starken Kontinuität der römischen Führungsschichten und ihrer aristokratischen Wertvorstellungen über die Spätantike hinaus bis ins 6./7. Jahrh. zustimmen. Zu Recht beklagt Verf. 'die unglückliche Trennung der Altertumswissenschaft von der Mediävistik' (S. 61); wie fruchtbar und vielversprechend der Versuch sein kann, diese Trennung zu überwinden, hat Martin Heinzelmann mit seiner Arbeit überzeugend gezeigt.

Ausführliche Personen- und Ortsregister erschließen das reichhaltige Material des Buches.

Bonn

Ulrich Nonn